

Christa Rohde-Dachser

**Rede zur Feier der
Akkreditierung der International Psychoanalytic University Berlin (IPU)
am 27. Januar 2015**

Sehr geehrte Frau Bering, sehr geehrte Frau Kunert,
lieber Herr Prof. Teising, liebe Frau Prof. Gast, lieber Herr Dr. Kleinholz,
liebe Professoren und Mitarbeiter der IPU,
liebe Studierende dieser Universität,
liebe Gäste!

Ich habe die große Freude und Ehre, der International Psychoanalytic University Berlin (IPU) an diesem ausgesprochen denkwürdigen Tag als Stifterin und Vorsitzende des Stiftungsrats zur Förderung der universitären Psychoanalyse meine ganz besonderen Glückwünsche zu ihrer Akkreditierung durch den Wissenschaftsrat auszusprechen. Es ist ja nicht so, dass wir alle, Professoren und Mitarbeiter der IPU ebenso wie unsere Studierenden und irgendwo natürlich auch ich als Stifterin, die IPU nicht von Beginn an als eine Universität verstanden haben, die weiter auf- und auszubauen das zentrale Anliegen aller war, und die vorläufige Anerkennung durch den Berliner Senat hat uns dazu weiter ermutigt. Die offizielle Akkreditierung durch den Wissenschaftsrat, die wir heute feiern, ist aber etwas anderes. Sie ist eine Anerkennung, die von außen kommt und das, was wir alle in den vergangenen 5 Jahren dafür geleistet haben, sozusagen mit Schrift und Siegel bestätigt.

Für mich als Stifterin heißt dies als Allererstes, Ihnen allen, die Sie mit einem Pioniergeist, der seinesgleichen sucht, am Auf- und Ausbau dieser Universität bis heute mitgearbeitet haben, meinen ganz herzlichen Dank auszusprechen. Mein ganz besonderer Dank gilt an dieser Stelle dem Gründer- und jetzigen Ehrenpräsidenten der IPU, Herrn Prof. Jürgen Körner, der diese Universität ins Leben gerufen hat, und Herrn Prof. Martin Teising, der diese Aufgabe weitergeführt hat und für den der heutige Tag deshalb auch eine ganz besondere Bedeutung besitzt. Es war keine leichte Aufgabe, die Sie, lieber Herr Prof. Teising, damals übernommen haben, und ich habe Sie immer wieder bewundert, mit welchem Einsatz, aber auch welcher Geduld Sie den vielen Anforderungen, die vom Wissenschaftsrat in dieser

ganzen Zeit an uns gestellt wurden, nachzukommen suchten. Wir von Seiten der Stiftung konnten nichts anderes tun, als Sie auch dabei, so gut es ging, zu unterstützen. Ich danke an dieser Stelle ganz herzlich allen Mitgliedern des Stiftungs-/Aufsichtsrats ebenso wie des Wissenschaftlichen Beirats, die uns dabei mit Rat und Tat zur Seite gestanden sind. Mein ebenso großer Dank gilt Ihnen, liebe Frau Prof. Gast, als Vizepräsidentin der IPU. Sie haben diesen sich über nunmehr mehr als 5 Jahre erstreckenden Prozess von Anfang an mit hoher Motivation und einer ebenso profunden Sachkenntnis begleitet und uns dabei immer wieder ihre unerschütterliche Überzeugung vermittelt, dass er auch zu einem guten Abschluss kommen wird.

Mein ganz herzlicher Dank gilt allen Professorinnen und Professoren der IPU, die mit ihrer Forschung und Lehre in diesen 5 Jahren diese Hochschule zu dem gemacht haben, was sie heute darstellt; den wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die dabei tatkräftig mitgeholfen haben, und allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Verwaltung, darunter insbesondere Herrn Dr. Kleinholz, dem heutigen Kanzler der IPU ebenso wie seinem Vorgänger Herrn Dr. Polzer, für ihren tatkräftigen Einsatz, diese Hochschule im Bereich der Organisation ebenso wie dem der EDV und des gesamten Rechnungswesens mit großem persönlichen und fachlichen Einsatz auf einen Stand zu bringen, der sich durchaus sehen lassen kann. Mein Dank gilt der Akkreditierungskommission unter Vorsitz von Herrn Prof. Hamburger, die bei der Vorbereitung der jetzt erfolgten Akkreditierung eine ausgezeichnete Arbeit geleistet hat, und - last not least - unseren Studierenden, die ungeachtet der noch ausstehenden Akkreditierung durch den Wissenschaftsrat diese Hochschule als Aus- oder Weiterbildungsort gewählt haben. Denn bei der Gründung der IPU vor nunmehr 5 Jahren konnten Jürgen Körner und ich nicht unbedingt davon ausgehen, dass Sie, unsere Studierenden, dieses Angebot auch annehmen würden, zumal es für Sie ja ebenfalls mit erheblichen Kosten verbunden war. Sie haben sich dafür entschieden, und zwar in einer Zahl, die unsere Erwartungen erheblich überstiegen hat.

Wenn mir heute manchmal ganz unerwartet von einem oder einer unserer Studierenden, die ich meist nicht einmal persönlich kenne, oder stellvertretend auch von ihren Vätern oder Müttern, versichert wird, dass sie bei allem, was mit Sicherheit auch an dieser Hochschule noch der Verbesserung bedarf, nicht bereut haben, hier zu studieren, dann habe ich das Gefühl, dass sich der seinerzeitige Entschluss zur Gründung unserer IPU doch gelohnt hat, und die

jetzt erfolgte Akkreditierung durch den Wissenschaftsrat hat auch Ihren Entschluss, an dieser Hochschule zu studieren, nachträglich noch einmal in besonderer Weise legitimiert.

Private Hochschulen müssen bekanntlich eine ganze Reihe wissenschaftlicher und institutioneller Voraussetzungen erfüllen, bevor sie sich mit der endgültigen Akkreditierung durch den Wissenschaftsrat dem Kreis anerkannter Hochschule mit Universitätsrang zurechnen können. Nicht allen Hochschulen gelingt dies, und für eine psychoanalytische Hochschule ist der Weg dorthin allein schon aus historischen Gründen in spezifischer Weise vorbelastet. Denn es gibt zwar vermutlich wenige Wissenschaftler, die auf das wissenschaftliche und kulturelle Denken des 19. und 20. Jahrhunderts einen ähnlich starken Einfluss ausgeübt haben wie Sigmund Freud mit seiner Entdeckung, dass das menschliche Handeln über weite Strecken von unbewussten Kräften gesteuert wird und das Ich von daher nicht Herr im eigenen Hause ist.¹ Und doch oder vielleicht gerade deshalb hat es die Psychoanalyse andererseits immer schwer gehabt, sich innerhalb der universitären Landschaft den ihr gebührenden Platz zu verschaffen. Nach Kriegsende stand sie nicht zuletzt wegen der zahlreichen jüdischen Psychoanalytiker, die dorthin ausgewandert waren, vor allem in den USA für einige Jahrzehnte in relativ hohem Ansehen, und auch an einigen deutschen Universitäten erlebte sie in dieser Zeit eine, wenn auch relativ kurze, Blüte. Erinnerung sei in diesem Zusammenhang nur an die Namen Alexander Mitscherlich in Frankfurt und Wolfgang Loch in Tübingen.

Die Neigung vieler Psychoanalytiker zur Mystifizierung der Psychoanalyse und ein grundsätzliches sich Sperren gegen die mögliche Eingliederung in die Universität aus Angst vor Majorisierung durch andere, dort bereits etablierte wissenschaftliche Disziplinen, insbesondere der Medizin und der akademischen Psychologie, dürfte mit dazu beigetragen haben, dass diese Entwicklung aber nicht von langer Dauer war. Hinzu kam das Erstarken der Verhaltenstherapie, die von vornherein in der naturwissenschaftlich orientierten akademischen Psychologie ihre Heimat hatte und die Psychoanalyse in den folgenden Jahren immer weiter an die Wand drängte. Die Klagen über den Ansehensverlust der Psychoanalyse und ihr langsames Aussterben an der Universität sind bekannt und ließen sich noch länger fortsetzen. *Eine* Folge davon ist, dass die Weiterbildung zum Psychoanalytiker heute wie zu Freuds Zeiten an privaten Instituten stattfindet, unter erheblichen zeitlichen und finanziellen

¹ S. Freud (1917a) Schwierigkeiten der Psychoanalyse

Opfern aller Beteiligten, mit der Tendenz zur Abschottung von den wissenschaftlichen Entwicklungen an der Universität, die mit einer solchen Isolierung zwangsläufig einhergeht.

Auch der immer schnellere Wandel der Gesellschaft von einer der Aufklärung verpflichteten Moderne hin zur Postmoderne, in der es keine universelle, durch Vernunft begründete Wahrheit mehr gibt, sondern stattdessen eine Sammlung ganz verschiedener, sozial konstruierter Wahrheiten, ohne eine übergeordnete Instanz, auf die sie sich berufen können, ist an der Psychoanalyse nicht spurlos vorbei gegangen. Er hat zu einem Legitimationsverlust auch der Psychoanalyse geführt, die heute keine Deutungshoheit mehr für sich beanspruchen kann, sondern sich gegenüber einer Vielzahl konkurrierender theoretischer und therapeutischer Ansätze behaupten muss, die dem Einfluss unbewusster Phantasien auf menschliches Denken und Handeln keinerlei Bedeutung mehr zumessen. Kurieren am Symptom statt langfristiger struktureller Veränderungen ist dabei die vorrangige Devise.

Die Psychoanalyse ihrerseits hat sich mit diesen gesellschaftlichen Veränderungen seit langem auseinandergesetzt und in ihren Theorien und Behandlungsmethoden nach neuen Möglichkeiten gesucht, ihnen angemessen zu begegnen. Ich will dazu stellvertretend an dieser Stelle nur die Themen nennen, die auf dem Programm des diesjährigen Kongresses der Internationalen Psychoanalytischen Gesellschaft (IPA) in Boston stehen. Dazu gehört u.a. die Frage, wie sich unter dem Einfluss neurowissenschaftlicher Forschungsergebnisse auch unser Begriff des Unbewussten verändert hat; es geht um spezifische Formen der Angst, die heute, im 21. Jahrhundert, das Erleben der Menschen bestimmen; um künstlerische Ausdrucksformen des Leeregefühls, das damit zwangsläufig einhergeht; um den Umgang mit neuen Familienkonstellationen; um die Verflüssigung der Geschlechtsidentität; um den Einfluss von Migrationskonflikten auf die Entstehung psychischer Erkrankungen bis zur Einbeziehung digitaler Medien in die psychoanalytische Behandlung, und – damit verbunden – die Reformulierung der eigenen Theorien dort, wo dies als notwendig erscheint. Offenbar ist es der Psychoanalyse aber bis heute nicht gelungen, diese Entwicklungen auch nach außen hin sichtbar zu machen, sonst wären wir im Rahmen des Akkreditierungsprozesses nicht immer wieder auf eine Sicht der Psychoanalyse gestoßen, die sich am Stand zu Beginn des 20. Jahrhunderts orientiert, so als hätte es danach keine Weiterentwicklungen mehr gegeben, als wäre sie nach wie vor vor allem mit internen Schulstreitigkeiten befasst und als könnte sie bis heute keine überzeugenden Forschungsergebnisse vorweisen, die die wissenschaftliche Relevanz ihrer Behandlungsmethoden bezeugen können. Von daher kommt es vermutlich

auch nicht von ungefähr, wenn in einer kürzlich durchgeführten Rundfrage unter Psychologiestudenten, was sie heute von der Psychoanalyse halten, ein Kommilitone antwortete: „Freud, das war halt ein Genie seiner Zeit.“

Geniale Erkenntnisse gehen aber nicht verloren, sondern werden von anderen aufgenommen, erweitert, verändert und mit neuen Ideen und Erkenntnissen angereichert. Die tiefgreifenden Veränderungen der Gesellschaft in den letzten 100 Jahren sind für diese deshalb auch nicht das Todesurteil, sondern die nachhaltige Aufforderung, sich produktiv mit ihnen auseinanderzusetzen. Das gilt auch für die Psychoanalyse. Sie braucht dafür nur den entsprechenden *Raum*.

In meiner Eröffnungsrede, die ich vor mehr als 5 Jahren im Rahmen des Festaktes zur Eröffnung der IPU gehalten habe, ging es um diese Frage, nämlich, wie eine psychoanalytische Hochschule beschaffen sein müsste, um diesen Raum zur Verfügung zu stellen. Es müsste, so sagte ich damals, vor allem ein Raum sein, in dem sie ihre bis dahin an verschiedenen Stellen verstreuten wissenschaftlichen Kräfte bündeln kann und der die Möglichkeit eröffnet, von dort aus erneut mit anderen Wissenschaften - der Psychologie, den Neurowissenschaften und den Humanwissenschaften - wieder in einen wechselseitigen Dialog zu treten und dabei Verbindungen auch zu anderen Universitäten aufzunehmen, nicht nur in Deutschland, sondern in Europa und darüber hinaus, an denen die Psychoanalyse bereits etabliert ist und die ihrerseits daran interessiert sind, in der psychoanalytischen Hochschule einen kompetenten Gesprächspartner zu finden. Und er sollte ein produktiver Freiraum sein, in dem sich die Psychoanalyse als Wissenschaft vom Unbewussten wieder auf ihre originäre Fragestellung, nämlich dem Einfluss unbewusster Vorannahmen auf menschliches Denken und Handeln, besinnen und diese auch in Forschungsprojekte umsetzen kann, mit Methoden, die diesen Fragestellungen adäquat sind. Dazu gehören neben quantitativ-empirischen Methoden, für die wir von Anfang an einige hochqualifizierte Psychotherapieforscher in unseren Reihen haben, auch qualitative und tiefenhermeneutische Forschungsansätze, ohne die eine im engeren Sinne psychoanalytische Forschung nicht möglich ist, ohne sich dabei sofort in Auseinandersetzungen zu verwickeln, die Michael Buchholz an anderer Stelle auch als „Psychotherapieforschungskonkurrenzdebatten-kultur“ bezeichnet hat. Die mittlerweile erfolgte Akkreditierung durch den Wissenschaftsrat lässt erkennen, dass die IPU den ihr zur Vergütung gestellten Raum offenbar gut genutzt hat.

Wenn ich zum Schluss hier eine Vision äußern sollte, was ich mir für diese IPU über die erfolgreiche Fortsetzung des bereits Erreichten hinaus wünsche, dann wäre dies vor allem ein noch verstärktes therapeutisches und forschendes Engagement in den gesellschaftlichen Konfliktfeldern, die auch die Psychoanalyse in besonderer Weise angehen. Dazu gehören neben der Erforschung und Behandlung der für die heutige Gesellschaft charakteristischen psychischen Erkrankungen vor allem der Borderline-Persönlichkeitsstörung und dem oft eine Depression verschleiern den sog. „Burnout“ auch die Einbeziehung der gesellschaftlichen Bedingungen, in der diese sich ereignen. Diese Wechselwirkungen sind in der Psychoanalyse bis jetzt allenfalls in Ansätzen erforscht. Vieles spricht dafür, dass es sich bei den beschriebenen psychischen Hauptkrankheiten des 21. Jahrhunderts um die unumgängliche Begleiterscheinung einer sich immer schneller wandelnden kapitalistischen Gesellschaft handelt, aus der Menschen, die mit diesem Wandel nicht mehr Schritt halten können, früher oder später herausfallen und als psychisch Kranke auf der Strecke bleiben. Freud sprach 1930 vom Unbehagen in der Kultur und meinte damit vor allem die Triebunterdrückung, die mit jeder Kultur einhergeht.² Heute können wir parallel dazu vom „Unbehagen an der Moderne“³ sprechen, dessen Wurzeln aufzuklären nach einer psychoanalytischen Zugangsweise geradezu verlangt.

Und, dies als letztes, sollte der Gesetzgeber sich irgendwann dazu entschließen, die Ausbildung zum psychologischen Psychotherapeuten an die Universität zu holen, dann wird die IPU auch dafür bereit sein.

Ich habe die heutige Feier anlässlich der Akkreditierung der IPU rückschauend bereits mehrmals mit dem Festakt in Beziehung gebracht, mit dem wir vor etwas mehr als 5 Jahren die offizielle Eröffnung der IPU begingen. Ich möchte zum Schluss noch einmal einen Blick dorthin zurück werfen und mich dabei unmittelbar an Sie, unsere Studierenden, wenden. Ich bin nicht sicher, wie viele von Ihnen heute noch wissen, dass ich den Studierenden an dieser Hochschule damals zum Schluss zwei Bilder geschenkt habe, die beide heute im Flur des Erdgeschosses dieses Hörsaalgebäudes hängen. Das eine ist von *Virginia Glasmacher*, einer bekannten Freiburger Künstlerin, das als Titel lediglich das Datum seines Entstehens trägt. Es heißt „November 2008“. Ich hatte das Bild damals zufällig in einer Hannoveraner Galerie gesehen und war von der Form- und Farbkombination so beeindruckt, dass ich mich spontan

² Freud, S. (1930). Das Unbehagen in der Kultur.

³ Taylor, C. (1991/1995).. Das Unbehagen an der Moderne. Frankfurt a. M., suhrkamp taschenbuch wissenschaft.

entschloss, es bei der 2009 ebenfalls im November stattfindenden Gründungsfeier unseren Studierenden mit auf den Weg zu geben. Das „November-Bild“ – so nannte ich es damals - sollte für alle Studierenden, also auch die, die später dazu kamen, also auch für Sie heute, ein sichtbares Symbol der Erinnerung an den Tag sein, an dem diese Hochschule offiziell ihren Betrieb aufgenommen hat. Die Akkreditierung der IPU, die wir heute feiern, ist im November 2014, also ziemlich genau 5 Jahre später, erfolgt. Für mich erhält das Bild damit rückschauend noch eine weitere symbolische Bedeutung. Es soll für uns alle, insbesondere aber für Sie, unsere Studierenden, als Zeichen dafür stehen, was wir in diesen 5 Jahren mit großer gemeinsamer Anstrengung erreicht haben und woran wir in den nächsten Jahren weiter arbeiten werden, nämlich der Schaffung einer psychoanalytischen Universität, die diesen ihr mit der Akkreditierung zuerkannten Titel zu Recht verdient.

Das zweite Bild, das üblicherweise am anderen Ende des Flurs hängt, stammt von *Sabine Beuter*, einer bekannten Berliner Künstlerin und hat den Titel „*La Maggiolata*“. Er bedeutet – laut *Sabine Beuter*, in deren Atelier ich zusammen mit Lilli Gast das Bild hier in Berlin herausgesucht habe – im Süditalienischen „Frühlingskönigin“, wir würden dazu wahrscheinlich „Maikönigin“ sagen. Das Bild strahlt vor allem Freude aus, Freude an der Pracht des Frühlings und der Hoffnung auf eine reiche, daraus entstehende Frucht. Und so wie der Frühling jedes Jahr wiederkehrt, soll dieses Bild auch Ihnen, unseren Studierenden, weiter als Symbol dafür stehen, dass das, was Sie an dieser Universität erfahren und lernen können, in ihrem späteren Leben die Früchte tragen wird, die Sie sich davon erhoffen. Das jedenfalls wünsche ich Ihnen von Herzen.

Ich wünsche der IPU für ihr weiteres Gedeihen alles Gute und dass Sie alle auf dem eingeschlagenen Weg mit dem gleichen Elan und der gleichen Einsatzbereitschaft weiter gehen, den Sie bis heute gezeigt haben. Die Stiftung zur Förderung der universitären Psychoanalyse wird Sie im Rahmen ihrer Möglichkeiten dabei auch weiter unterstützen, und dass wir uns, wenn die Berechnungen unseres Kanzlers stimmen, in einigen Jahren auf eine schwarze Null zubewegen, kann uns zusätzlich optimistisch stimmen. Wir können also unbeschwert an die Arbeit gehen.

Verwendete Literatur

- Freud, S. (1917a). Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse. GW XII. Frankfurt a. M., Fischer-Verlag, S. 1-12.
 Freud, S. (1930). Das Unbehagen in der Kultur. GW XIV. Frankfurt a. M., Fischer-Verlag, S. 419-506.
 Taylor, C. (1991/1995). Das Unbehagen an der Moderne. Frankfurt a. M., suhrkamp taschenbuch wissenschaft.